

Schutzgebühr 2,50 €



Zukunft der Kirche

Hermann Häring

Von der Kunst, Kirchenzukunft zu gestalten

20 Jahre KirchenVolksBewegung

Prof. Dr. Hermann Häring

Professor em. für Wissenschaftstheorie und Theologie, Lic. phil. (Pullach), Dr. theol. und Dr. theol. habil. (Tübingen), 1970-1980 Mitarbeit am Institut für ökumenische Forschung (Hans Küng) in Tübingen, 1980-2005 Professur für Systematische Theologie, später für Wissenschaftstheorie und Theologie in Nijmegen (Niederlande), 2005 Emeritierung, Wissenschaftlicher Berater am Projekt Weltethos

Das Heft dokumentiert den Festvortrag „Von der Kunst, Kirchenzukunft zu gestalten“, den Prof. Dr. Hermann Häring am 19. September 2015 in Augsburg auf der Diözesanversammlung *Wir sind Kirche* Augsburg anlässlich des 20-jährigen Bestehens der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* gehalten hat.

© Hermann Häring

Herausgegeben von der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*:

Postfach 65 01 15, D-81215 München

Tel.: (08131) 260 250, Fax : (08131) 260 249

info@wir-sind-kirche.de

www.wir-sind-kirche.de

Redaktion: Christian Weisner

Stand: Februar 2016

»Wir sind Kirche e.V.«

Spendenkonto:

IBAN: DE07 4006 0265 0018 2220 00

SWIFT/BIC: GENODEM1DKM

Der Verein ist vom Finanzamt Ettlingen unter der Nummer 31199/44490 als steuerbegünstigter gemeinnütziger Verein für kirchliche und mildtätige Zwecke anerkannt.

Hermann Häring:
**Von der Kunst,
Kirchenezukunft zu gestalten
20 Jahre KirchenVolksBewegung**

	Seite
Einleitung: Geglückter Start	5
I. Gigantisches Projekt – Beginn einer umfassenden Sanierung	6
1. Unterschätzte Schwierigkeiten	6
Widerstand beharrender Kräfte, schon auf dem Konzil -Tragweite des Reformprojekts – Entwicklung des Reformprojekts – Dauerprojekt: Ecclesia semper reformanda – Reformprojekt und Inkulturationen – Netzwerk der Projekte?	
2. Unterschätzte Dimensionen	7
Machtanspruch Roms (1870) – Ökumene (1517) – Mittelalterliche Theologie (1274) – Ständekirche (1075/2130-1245) – Anthropologie und Sexualität (4./5. Jh.) – Bischöfliche Staatskirche (4. Jh.) – Hellenisierung/Judentum (1./2. Jh.) – Biblische Quellen	
3. Reformwille aller erfordert	9
Keine Dimension bleibt ungeschoren – Der massive Widerstand erklärt sich aus Geschichte und Theologie – Wissenschaftliche Begleitung der Reform hat weitgehend versagt – Die ganze Last fällt auf die Jesuserinnerung zurück	
II. Reform in einer reformbedürftigen Gesellschaft	10
1. Reform in ständiger Bewegung	10
Die fünf Forderungen von Wir sind Kirche	
2. Die Säkularisierung schreitet voran	12
Kirchenaustritte und abnehmende Verbindlichkeit – Säkularisierung, in erster Linie ein Institutionenproblem – Pluralisierung, Verlust von Mythos und Orientierung – Kein Werteverlust, aber Einbebnung und Narkotisierung der Werte (zivile Gesellschaft)	
3. Wir selbst sind säkularisiert	15
Kirche ist Teil der Gesellschaft („Entweltlichung“) – Es geht um eine Vision der Weltgestaltung – Gemeinden spiegeln die Umwälzungen unserer Kultur	
4. Weg von Fixierung auf Institutionen	17
Es geht um die Gemeinden, nicht um die übergeordneten Institutionen – Es geht um Gesellschaft und Welt, nicht um die Gemeinden – Entscheidend ist die vorbehaltlose Humanität der Lebensgestaltung	
III. Zur Zukunft kirchlicher Reformarbeit	19
1. Erneuerung der Gemeinden, nicht der Hierarchie	20
Zwei Kommunikationsräume in der Kirche – Basis, entscheidender Ort der Wahrheitsfindung – Wahrheitsquelle: Nachfolge (Leben, Botschaft, Liturgie)	
2. Primär an der Basis und für sie	23
Kirche-Volk Gottes-Völker-„Basis“ – Die Gesetze der Selbstorganisation und deren Gefahr – Drei aktuelle Gegenstrategien ([1] Konsequente Kontaktsuche, [2] Aktive Vernetzung, [3] Einbeziehung jüngerer Menschen)	
3. Die zentralen Fragen der Lebenswelt	27
Diskrepanz zwischen religiösen und säkularen Diskursen – Humane Werte sind religiöse Werte – Entscheidend sind die Grenzerfahrungen des Alltags – Eine neue Sprache entwickeln	
Schluss: Arbeit im offenen Horizont	30
Nicht am Ende, sondern am Anfang – Franziskus gibt Hoffnung – „Siehe, ich mache alles neu“	

Hermann Häring:
**Von der Kunst,
Kirchenezukunft zu gestalten
20 Jahre KirchenVolksBewegung**

Einleitung: Geglückter Start

Der Start glückte perfekt. Gleich zwei Raketen stiegen auf, die erste im Juni 1995 in Österreich, die zweite im November in Deutschland. Der Treibstoff: die Frustration und die Ungeduld von insgesamt fast 2,5 Millionen Unterzeichnenden allein im deutschsprachigen Raum, darunter fast 2 Millionen Katholiken. Die Öffentlichkeit zeigte sich überrascht. „Aufstand der Lämmer“ titelte die Zeitschrift *Focus*. Kardinal Lehmann gab sich irritiert und verweigerte die Annahme der Unterschriften in der Öffentlichkeit. Unter den Überbringern glaubte er, Christian Weisner als einen „Chefideologen“ zu erkennen, diskriminierte sie als „ausgesprochene Laien“ und als „Kinder unserer Zeit“. Was ihm allerdings entgangen war: Ein besseres Lob hätte die junge Bewegung nicht ernten können. Denn was Theologen sechs Jahre zuvor in ihrer Kölner Erklärung „Wider die Entmündigung“ und „für eine offene Katholizität“ zu lesen war, hatte jetzt die Basis des Gottesvolkes erreicht. Das Kirchenvolk will und kann die Kirche mitgestalten.

Oft unbemerkt, später offensichtlicher, hat dies *Wir sind Kirche* in einem 20-jährigen Prozess mit Nachdruck getan. Gewiss, der Hierarchie konnte die Bewegung nicht viel anhaben. Das war deren ausgesprochener Rom-anhängigkeit und extremer Neuerungsangst geschuldet, natürlich auch ihrer Illusion, sie seien mit all ihren Rechten und Privilegien von Christus eingesetzt. Diese Leute da unten sind aber nur „gierig auf Neuerungen“ (*rerum novarum cupidi* [vgl. 1891]), was gut römisch „revolutionär“ meint und natürlich vom Bösen ist; denn eine jede Form von Anarchie bedeutet, wie wir seit Benedikt XVI. wissen, Glaubensverlust. Allerdings hat das Kirchenvolk vor gebotenen, durch die Botschaft Jesu gedeckten Neuerungen keine Scheu mehr. Das Studium der Schrift, ökumenische Begegnungen, die ständige Besserwisserei der Hierarchen, der mitfühlende Umgang mit den eigenen Kindern und Enkeln hat das Bewusstsein verändert. Das Selbstbewusstsein der Gemeinden hat sich konsolidiert, an Mut zu Regelüberschreitung und offener Kritik mangelt es nicht mehr.

Wir sind Kirche ihrerseits hat keine revolutionären Ideen geäußert, auch nicht die Provokation gesucht. Doch trotz erstarrter Institutionen sind ihre Erfolge sichtbar. Zahllose Aktionen und Erklärungen haben dieses neue Bewusstsein mitgeformt, eine weiterführende Sprache geliefert und dafür gesorgt, dass man neuen Aktivitäten ihre Kirchlichkeit nicht absprechen konnte. Danke an *Wir sind Kirche* für all die großen, oft verborgenen Leistungen. Einen Dank hätte diese Bewegung auch von den Bischöfen verdient, denn oft genug hat sie gezeigt, dass die römisch-katholische Kirche immer noch Orte für ein verantwortliches Christsein bietet. Natürlich, auch andere Reformgruppen, Gemeinden und deren Pfarrer haben diese Last mitgetragen. Doch die prominente Rolle, die *Wir sind Kirche* darin spielte und immer noch spielt, lässt sich nicht leugnen. Zweifellos ist die Situation schwierig geworden. Dennoch sehe ich keinerlei Grund zur Resignation. Im Gegenteil, die seit Jahrzehnten ausgestreute Saat wird vielfältig aufgehen und Früchte bringen. Wir sollten nur den Mut haben, neu zu den alten, immer noch aktuellen Visionen zu stehen, einer veränderten Wirklichkeit Rechnung zu tragen und den Stab ohne Nostalgie in die Hände einer jüngeren Generation zu legen.

Wie aber kann das geschehen? Wir werden heute Nachmittag zu fragen haben:

- (1) Welche Dimensionen hat dieser Wandel und wo stehen wir im Jahr 2015?
- (2) Mit welchen neuen Problemen hat sich eine Reformbewegung im 21. Jahrhundert auseinandersetzen? und
- (3) Welche Gesichtspunkte sind bei der Methode künftiger Reformarbeit zu beachten?

I. Gigantisches Projekt – Beginn einer umfassenden Sanierung

1. Unterschätzte Schwierigkeiten

Im Jahr 1965 haben wir uns alle getäuscht und bis heute haben wir mehr als eine Enttäuschung zu verdauen; manche haben die Reformarbeit resigniert aufgegeben. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen. Wir unterschätzten nicht nur

- (1) den unerbittlichen und den vielfältigen *Widerstand* beharrender Kräfte, der schon auf dem Konzil wirksam war, und

Von der Kunst, Kirchengesellschaft zu gestalten

- (2) den Umfang sowie die *Tragweite* des angestoßenen Reformprojekts, sondern auch die Tatsache, dass
- (3) das nachkonziliare Reformkonzept sich ständig *weiterentwickelte*, genauer: sich weiterentwickeln musste, denn
- (4) Kirchenreform ist kein konziliares Einzel-, sondern ein vielfältiges *Dauerprojekt*, das eine ständige umfassende Reformbereitschaft voraussetzt und vom Konzil prinzipiell losgelöst werden muss. Seine Aufgabe ist es, auf die kulturellen Änderungen jeweils mit angemessener Sensibilität zu reagieren.
- (5) Zudem vervielfältigen sich diese Reformprojekte in einer weltweiten Gemeinschaft mit ihren vielfachen *Inkulturationen*, sodass eine Zusatzfrage entsteht:
- (6) Wie lässt sich die eine *weltweite* Kirche verwirklichen, die den vielfältigen Kulturen einen angemessenen Raum gewährt? Gibt es im Netz der vielfältigen Reformen das eine Meta- und Super-Reformprojekt?

In der Regel blieben und bleiben diese Einzelfragen unbeachtet. Zum jetzigen Zeitpunkt, also angesichts des neuen Pontifikats, bietet der letzte Punkt in unseren bisherigen Reformvorstellungen die entscheidende Schwachstelle. Sie zeigt sich auf den aktuellen Bischofssynoden von 2014 und 2015. Faktisch wollten wir eine in Rom monopolisierte, befreiungstheologisch etwas aufpolierte Kirche erneuern. Dabei haben wir in vielen Aktionen den römischen Zentralismus, wenn auch wider Willen, verstärkt und dessen autoritäre Untugenden eher bedient, als deren Abbau vorangetrieben.

2. Unterschätzte Dimensionen

Auf einzelne Aspekte dieses komplizierten Netzwerks von Reformdimensionen komme ich später zurück. Zunächst konzentriere ich mich auf Umfang und Tragweite des vom 2. Vatikanum angestoßenen Reformprojekts. Ich zeige, wie es sich in wachsendem Maße in die Geschichte der Kirche eingegraben hat. Es geht um Tiefenschichten, eine unter der anderen gelegen und eine von der anderen umfassen, bis dieses Netz von Rückfragen schließlich in der Frage nach Jesus von Nazareth geradezu zwingend seinen entscheidenden Ankerpunkt erreichte.

- Schon auf dem Konzil begann die Reformarbeit mit Auseinandersetzungen um die Kurie, um die unmittelbaren *Machtansprüche von Papst* und Bischöfen sowie um die Machtkonkurrenz zwischen Papst und Konzil. Damit arbeiteten wir uns an einer neuscholastischen Theologie ab, die

Hermann Häring: 20 Jahre KirchenVolksBewegung

- wir zunächst als einen sturen Macht- und Herrschaftswillen von Rom und vieler romhöriger Bischöfe begriffen.
- Doch dieses System hat eine massive theoretische Grundlage, die 1870 zusammen mit dem *I. Vatikanum* etabliert wurde. Die Unfehlbarkeitsdebatte bestimmte die 1970er Jahre und spätestens Johannes Paul II. schlug die Tür der entsprechenden Reformdiskussionen zu. Die aktuellen Diskussionen um das Konzil von Konstanz (1414-1418) erinnern uns daran.
 - Mit Fragen zur *Ökumene* gingen wir bis ins 16. Jahrhundert zurück (1517 Thesenanschlag Luthers). Deren Bearbeitung führte in den 1970er und 1980er Jahren zu zahlreichen theologischen und pastoralen Aktivitäten. Doch auch sie führten zu unüberwindlichen Grenzen und sind in Sackgassen gelandet; mehr als freundliche Beteuerungen brachte man nicht über die Lippen.
 - Allmählich erkannten wir, dass alle Detailfragen und alle Lösungsmodelle, die unsere Reformdiskussionen beschäftigten, im *mittelalterlichen Denksystem* begründet liegen, die das Mittelalter aus der Antike übernommen hat. Fragen an die Metaphysik (des Thomas von Aquin) kamen auf und schon die *nouvelle théologie* hatte sich kritisch damit beschäftigt. Dies führte in Reformkreisen zur Frage, ob wir nicht überhaupt anders über Gott, Welt und Mensch reden müssen.
 - Uns wurde im Laufe der Jahre auch klar, dass die innerkatholische Zweiklassengesellschaft von Klerus und Laien nicht erst im 19. Jahrhundert begründet wurde, sondern auf die *Gregorianischen Reformen* des 11. und 12. Jahrhunderts zurückgeht (1075 *Dictatus Papae* von Gregor VII.). Damals wurde die Stellung des Papsttums massiv gestärkt. Der allgemeine Pflichtzölibat wurde erzwungen und die Sakramente zu Kontrollinstrumenten des Kirchenvolkes durch die Hierarchie umfunktionierte. Fragen der Interkommunion, des ordinierten Amtes und der Ordinationsfähigkeit der Frau bildeten sich als Schlüsselfragen heraus, die zu Leitfragen der Reformfähigkeit der Kirche wurden. Zugleich erinnert uns diese Zeit an den Armutsstreit, der dann im 13. Jahrhundert aufblühte (Höhepunkte 1230-1245) und die Fiskalisierung der kirchlichen Apparate nicht in den Griff bekam.
 - Weiter zurück führten allgemeine Fragen der Anthropologie und der Sexualität, die uns bis und mit *Augustinus* und anderen „Kirchenvätern“ bis ins 4./5. Jahrhundert zurücktrieben. Diese Epoche führte einen Leib-Seele-Dualismus in das theologische Denken ein, dessen katastrophale Folgen bis heute noch nicht aufgearbeitet sind.
 - Schließlich kommen wir zur Geburtsstunde der *Staatskirche* im 4. Jahrhundert. Zur Debatte stehen die Sakralisierung des Bischofsamtes, die

Von der Kunst, Kirchengesellschaft zu gestalten

personale Monopolisierung der Struktur und das imperiale Violett, das diese Kontinuität bis heute dokumentiert. Zur Debatte steht aber auch der volksskirchliche Anspruch einer Kircheninstitution, die immer noch meint, sie dürfe und könne die Welt über die letzten Wahrheiten belehren.

- Lässt sich die Liste der paradigmatischen Verschiebungen und Entfremdungen noch weiter nach vorne verschieben? Ja, die *Evangelien* erlauben eine letzte Stufe der Rekonstruktion. Dort stoßen wir auf eine letztbegründende Konzeption der christlichen Lebensform (Nachfolge genannt), die inzwischen ohne Rücksicht auf kirchenamtliche Belange eine revolutionäre Wirkung entfaltet.

3. Reformwille aller erfordert

Ich ziehe aus dieser Inventur folgende Schlüsse:

1. Das Reformprojekt, das vor 50 Jahren angestoßen wurde, provoziert eine Vielfalt von Fragen, die keine Dimension unseres Kirchenbildes und unserer Kirchenwirklichkeit ungeschoren lässt.
2. Der massive Widerstand gegen die verschiedensten Reformprojekte der letzten 50 Jahre erklärt sich daraus, dass sie geschichtlich tiefsitzende Wurzeln aufgreifen, die wie ein Wurzelgeflecht miteinander verhängt sind und nur miteinander verstanden werden können. Die stützenden Argumente, Begründungen und Ideologien sind durch Jahrhunderte hin entwickelt und differenziert worden. Denn die katholische Kirche ist ein hochkompliziertes System, das auf ein komplexes inneres Gleichgewicht angewiesen ist und dieses in hohem Maße rationalisierte.
3. Wer diese gigantische Reformarbeit leisten, wenigstens in Gang setzen will, ist auf eine wissenschaftliche Begleitung angewiesen. Dies hat die Theologie nur in begrenztem Maße getan. Sie war und ist zu eng mit hierarchischen Interessen verwoben.
4. Die ganze Last der Reform ist letztlich von der Erinnerung an Jesus, d.h. dem Neuen Testament und den Evangelien zu tragen. In gewissem Sinn wiederholt sich die Situation, in der sich schon Martin Luther befand. Wen außer den ursprünglichen kanonischen Texten konnte er noch als Bundesgenossen anrufen? Das sind Texte, die zwar schon die frühe Kirche widerspiegeln, aber noch intensiv aus vor-kirchlicher Erinnerung leben.

Lohnt sich diese Arbeit und lässt sie sich wirksam bewältigen? Darauf habe ich keine Antwort zu bieten. Als Christ hoffe ich aber, dass sich die christliche Botschaft auch dort durchsetzen kann, wo man sie nicht erkennen will. Im Übrigen wird das Glas nie ganz voll werden. Allerdings war es auch nie ganz leer. Jeden Tropfen, um den sich das Glas weiter füllt, betrachte ich als einen Segen, denn es wird ein Tropfen der Gerechtigkeit und menschlicher Versöhnung sein.

II. Reform in einer reformbedürftigen Gesellschaft

1. Reform in ständiger Bewegung

Natürlich lässt sich auch eine Gegenbilanz aufmachen. Schwierigkeiten sind da, um sachkundig gelöst zu werden. Schließlich hatten wir fünfzig Jahre Zeit und *Wir sind Kirche* hat zwanzig Jahre voll Energie Reformarbeit geleistet. Wenn auch nicht in der Kirchenwirklichkeit, die sich offiziell als die wahre Kirche präsentiert, doch im Bewusstsein vieler Kirchenmitglieder wurde vieles erreicht. Viele der genannten Verzerrungen und Persionen sind durchschaut. Ein autoritäres Papst- und Bischofsbild hat sich in Luft aufgelöst. Die Vorbehalte gegenüber den evangelischen Kirchen sind in den entscheidenden Punkten überwunden.

Die innerkatholische Zweiklassengesellschaft mit Privilegienwirtschaft und Zölibat überzeugt weder innerhalb der Kirche noch außerhalb ihrer. Kaum jemand lässt sich noch durch den Verweis auf Thomas von Aquin und dessen Naturrechtslehre von einem biologistischen Sexualverständnis überzeugen, das sich auf die Zeugung von Kindern konzentriert. Das leibfeindliche Menschenbild eines Origenes und der Erbsündenpessimismus eines Augustinus haben ebenso ihren Mythos verloren wie wir die Sakralisierung der hierarchischen Ämter als unjesuanisch durchschaut haben. Schließlich ist uns allen klar geworden, dass nicht ein theoretischer Katechismusglaube, sondern allein die Nachfolge Jesu die letzte, alles sprengende Norm unseres Christseins ist. Das sind enorme Erneuerungen von höchster reformerischer Qualität. Alle können auf sie stolz sein, die in diesem dornigen Weinberg des Herrn ihre Arbeit geleistet haben und immer noch leisten. Dies ist heute zu feiern.

Von der Kunst, Kirchengestaltung zu gestalten

Dennoch behält die Frage ihre Gültigkeit: Wo bleiben die Erfolge für die Gesamtgestalt der Kirche? Müsste sich nicht auch der offizielle Kirchenapparat ändern, wenn sich die Gemeinden ändern? Warum schlagen sich die Reformgruppen immer noch als eine kleine Herde durch einen mühsamen Alltag? Warum finden wir keine jungen Menschen, die die Fackel der Reformarbeit übernehmen? Wer übernimmt das kritische Gewissen für eine zukunftsfähige Kirche, wenn die jetzige Generation allmählich abtritt?

Auch hier steht es mir nur zu, die Frage mit einigen Bemerkungen zu kommentieren. Vielleicht haben wir übersehen, dass sich Kirchen und Gemeinden selbst in steter Veränderung befinden. Die Horizonte wandeln sich und Reformkonzepte müssen sich ebenfalls reformieren. *Wir sind Kirche* hat dies selbst vorgeführt. In der erfolgreichen Abstimmung im Herbst 1995 hat die „Kirchenvolksbewegung“ die vielfältigen Reformziele von 1965 auf wenige brennende Kernfragen reduziert, die unmittelbar die Gestalt und den Lebensstil der Gemeinden betreffen. Sie hat votiert für

- (1) eine geschwisterliche Kirche,
- (2) die Gleichberechtigung der Frauen,
- (3) die freie Wahl zwischen zölibatärer und nicht-zölibatärer Lebensform, für
- (4) eine positive Bewertung der Sexualität, sowie – sehr global! – für
- (5) eine Frohbotschaft statt Drohbotschaft.

Sie forderte also eine menschenfreundliche und lebbare Gemeinde ein, ließ kompliziertere dogmatische Fragen links liegen und goss – diesem Anliegen entsprechend – ihre Anliegen in eine menschenbezogene Sprache. Nicht einmal Karl Lehmann hat die Tragweite dieses Neuansatzes verstanden und deshalb vom Zeitgeist gefaselt: Den Autoren der Petition war dieser Schritt bewusst, denn sie präsentierten ihre fünf Forderungen nicht mehr als Forderungen des Konzils, sondern sprachen „im Geiste des Konzils“.

Wie sind diese Forderungen heute, nach zwanzig Jahren, fortzuschreiben? Diese Frage drängt sich umso mehr auf, als die damalige Initiative zum Ziel hatte, „die vorhandenen Dialogprozesse und Initiativen zusammen[zuf]ühren, [zu] unterstützen und voran[zuf]bringen“. Man versuchte, den damaligen Tendenzen der Zersplitterung Einhalt zu gebieten. Es wäre also durchaus im Geiste der damaligen Fortschreibung, nach zwanzig Jahren in eine vergleichbare Besinnungsphase einzutreten: Erneuerung der Reformimpulse durch Rekonstruktion und Neudefinition! Ich komme gegen Ende darauf zu-

rück. Denn zu den beschriebenen Schwierigkeiten kommen eine Veränderung und eine Verschärfung der Problemlage hinzu, die ich hier mit dem Begriff der Säkularisierung zusammenfasse.

2. Die Säkularisierung schreitet voran

➤ Kirchenaustritte 2014 und abnehmende Verbindlichkeit

Ich beginne mit einigen vorläufigen Hinweisen. Wenn wir von den erklärenden Kontexten absehen, befinden wir uns in einer paradoxen Situation. Immer weiter öffnet sich die Schere zwischen einer plausiblen, allgemein akzeptierten Reformdebatte und einem abnehmenden Reformengagement. Die Forderungen haben ja nicht an Dringlichkeit verloren und finden allseits offene Ohren, außerhalb der katholischen Kirche noch mehr als innerhalb. Schon das lässt die Frage stellen: Warum arbeiten wir nicht provozierende christliche Positionen heraus, statt von den Kirchenleitungen ständig mehr ganz „normale Humanität“ zu verlangen? Haben wir es mit einer verweltlichten oder mit einer weltfernen Kirchenorganisation zu tun?

- Nahezu 80% der engagierten Katholiken erklären, der Papst solle mehr Interesse am Leben der Laien zeigen.
- Weit über 80% plädieren für verheiratete Priester.
- 75% sprechen sich für die Wahl der Bischöfe durch das Volk und für deren Autonomie gegenüber höheren Instanzen aus.
- 81% fordern ein strukturell gesichertes Mitspracherecht von „Laien“ und
- schon vor zehn Jahren befürworteten 71% die Ordination von Frauen.

Inzwischen sind diese Zahlen eher gestiegen als gefallen. Zugleich interessieren sich immer weniger Christen für solche Zahlen. Allein im Jahr 2014 sind in Deutschland 217.716 Personen aus der Kirche ausgetreten, 39.000 mehr als im bisherigen Spitzenjahr. Inzwischen haben wir den Gesamtanteil von 30% an der deutschen Gesamtbevölkerung unterschritten.

Aber auch von diesen dramatischen Zahlen geht keine aufrüttelnde Wirkung mehr aus, denn in und außerhalb ihrer Gemeinden und Gruppierungen haben die aktuellen und ehemaligen Kirchenmitglieder – hat dieses Gottesvolk andere Sorgen. Man betrachtet unsere heißen Spezialdiskussionen als Nabelschau. Im Blick auf die kommende Bischofssynode, die im Vorfeld schon die abgrundtiefe Diskrepanz zwischen kirchenoffiziellen und faktisch gelebten Auffassungen zur Sexualmoral ins allgemeine Bewusstsein hob, brachte Christiane Florin das Problem so auf den Punkt: „Die meisten Katholiken

Von der Kunst, Kirchengeschichte zu gestalten

sind mit dem Sexkram durch.“ (Christ und Welt vom 3. Sept. 2015). Sie sind auch mit der Beschwörung der Gleichberechtigung, dem Kampf in Sachen Homosexualität, Unfehlbarkeit und bischöflicher Autorität durch.

Doch noch einmal ist zu präzisieren: Nicht die Fragen nach Wahrheit, nach Normen und verbindlichen Orientierungen haben an existentieller Bedeutung verloren, wohl aber der Stellenwert der institutionellen Kirchenaspekte. *Die traditionellen Verbindlichkeitsregeln greifen nicht mehr.* Christlich motivierte junge Leute (Heranwachsende und junge Erwachsene), die sich ihre eigenen Prioritäten erarbeiten, wenden sich eher sozialen, ethisch oder ästhetisch bestimmten Projekten zu als einem wohlgeordneten Kirchenbild. Zur Erhellung dieses Phänomens sind verschiedene soziologische und psychologische Analyseansätze möglich; wir alle haben dafür unsere Amateur-Erklärungen. Ich möchte das Phänomen unter dem Stichwort der „Säkularisierung“ beleuchten.

➤ In erster Linie ein Institutionenproblem

In der Regel definieren Soziologen *Säkularisierung* als „sozialen Bedeutungsverlust von Religion“. Ich halte diese Definition nicht für falsch, aber für ungenau. Es geht zunächst um den Bedeutungsverlust von *Kirchen* und religiösen Institutionen, auf Grund dessen Religion und Religiosität sich natürlich zu schwer definierbaren Haltungen und Gefühlen verflüchtigen. Aus der reformorientierten Perspektive kirchlicher Gruppen spitze ich noch weiter zu: Säkularisierung bedeutet weder einen Glaubensabfall noch einen allgemeinen Glaubensverlust, sondern den massiven Kontroll- und Bedeutungsverlust der traditionellen kirchlichen Institutionen, ihrer Glaubensausagen, ihrer liturgischen und dogmatischen Symbolsprache. In unserem Kulturraum haben die offiziellen kirchlichen Institutionen ihre traditionellen Orientierungskompetenzen in Sachen Weltdeutung, Wertevermittlung, Heilsorientierung und religiöser Rituale verloren. Kirchenamtliche Bischöfe bis hin zum Papst genießen Anerkennung, sogar Verehrung, sofern sie authentisch auftreten und mit ihrem Handeln überzeugen, wie Mutter Teresa es tat. Doch meistens wird die Ironie der Tatsache übersehen, dass der gegenwärtige Papst die meiste Zustimmung mit kirchenkritischen Äußerungen erntet. Was geschieht, wenn man vergessen hat, dass Franziskus keine roten Schuhe mehr trägt, wenn dieses Kritikpotential also erschöpft ist, das aus seinem aktuellen Kontrast lebt?

➤ **Pluralisierung, Verlust von Mythos und Orientierung**

Die Gründe der Säkularisierung sind hochkomplex. Sie sind die Folge einer kulturellen Eigendynamik, die nicht vom gelegentlichen Fehlverhalten kirchlicher Institutionen abhängt. Hauptgrund ist die – durch Wissenschaft, Bildung und Industrialisierung bedingte – hochgradige Differenzierung unserer Gesellschaft, die – je auf ihrem Gebiet den nichtwissenschaftlichen, nichtökonomischen und nichtpolitischen Institutionen keine gesamtintegrierende Aufgabe mehr überlässt. Der Evolutionstheoretiker sucht seine Informationen eben nicht in der Bibel, der Ökonom nicht bei Franz von Assisi, der Anthropologe nicht bei Thomas von Aquin und der Sexualwissenschaftler nicht bei Augustinus.

Die Kirchen sind für diesen ambivalenten Prozess, der sehr undifferenziert verlief, mitverantwortlich. Denn seit 300 Jahren verteufelten sie ungefähr alle Neuerungen unter dem Stichwort der „bösen Welt“: die neuere Philosophie, die aufkommende Naturwissenschaft, eine sozialkritisch und freiheitsorientierte Politik, die Evolutionstheorie und die Psychologie. Die katholische Kirche machte ihren Kampf gegen die „Moderne“ buchstäblich zu ihrem Glaubensbekenntnis; 1910 wurde für alle Kleriker der „Antimodernisteneid“ eingeführt. Allmählich hat sie die Quittung für das erhalten, was sie konsequent herbeigeredet hat.

➤ **Kein Werteverlust, aber Einebnung und Narkotisierung der Werte**

Doch verlieren wir uns nicht in polemischen Ausflügen. Die Säkularisierungsprozesse der westlich-transatlantischen Kultur schreiten unmerklich fort, indem sie Lebensdimension um Lebensdimension aus kirchlichen Fittichen herauslösen. Das katholische Milieu ist ebenso zerfallen wie „christliche“ Kunst, „christliche“ Literatur und „christliche“ Freizeitgestaltung. In Deutschland wird das konfessionell organisierte Schul- und Gesundheitswesen zwar sehr geschätzt, aber nicht wegen seiner weltanschaulichen Qualität. Der kirchlichen Oberhoheit sind auch spezielle pastorale Funktionen abhanden gekommen, die inzwischen (professionell oder nicht) von säkularen Institutionen angeboten werden. Man denke an die Sorge für die Seele (Psychotherapien aller Art), an ganzheitliche Heilmethoden, an die Pflege der Spiritualität, an interreligiöse Lern- und Begegnungsorte, Beerdigungsriten, Rituale aller Art.

Doch nicht diese faktische Pluralisierung bildet den Kern des Problems. Ans Mark geht vielmehr die Tatsache, dass diese säkularen Konkurrenzangebote den kirchlichen Aktivitäten den Schleier des Heiligen und des Einzigartigen

entziehen. Was ist – in den Augen vieler – noch der Unterschied zwischen Firmung, Konfirmation und Jugendweihe, wenn letztere denn unter einem humanen Leitbild vollzogen wird? Was der Mehrwert einer kirchlichen Taufe gegenüber einer religiös motivierten Wasserweihe am Ufer eines idyllischen Teiches? Sollen wir den Sonntag feiern, weil Moses es (für den Sabbat) so geboten hat oder weil dieser Rhythmus zwischen Arbeit und Feier einfach der Gesundheit unserer Familien, der zivilen Gesellschaft und des Zusammenlebens dient? Für alles und jedes kennen wir auch psychologische, sozialtherapeutische, zutiefst humane Begründungen. Stimmen wir dieser Entwicklung als engagierte Christen zu?

3. Wir selbst sind säkularisiert

➤ **Kirche ist Teil der Gesellschaft („Entweltlichung“)**

Diese Assoziationen, die ich vortrage, mögen alle zufällig, etwas schnell und unausgegoren sein. Doch auf dieses Unausgegrenzte kommt es mir an. Denn alle ärgerlichen Konfrontationen, beunruhigenden Irritationen und unmerklichen Verschiebungen finden in unseren eigenen Köpfen statt; aber wir sprechen sie kaum offen aus. Wir beobachten sie in den Köpfen und im Verhalten unserer Kinder und Enkelkinder, doch auf unsere Reformstrategien haben sie keinen Einfluss. Die meisten von uns haben sich auch in ihrem eigenen Verhalten massiv säkularisiert. Neurosen, Depressionen und Sinnkrisen lassen auch wir bei den Psychotherapeuten, nicht mehr im Beichtstuhl behandeln; bei Eheproblemen empfehlen wir unseren Kindern höchstens in Ausnahmefällen den Ortspfarrer und auf nichtkirchliche Eheschließungen reagieren wir schon lange nicht mehr mit Vorhaltungen, allenfalls mit stiller Trauer. Unsere Bischöfe haben wir als entscheidende und von Herzen akzeptierte Autoritäten schon längst abgeschrieben und vom zu erwartenden Hirtenbrief erwarten wir keine Orientierung mehr für die Fasten- oder Adventszeit. Wonach also richten wir uns wirklich und wonach *möchten* wir uns richten?

➤ **Es geht um eine Vision der Weltgestaltung**

Vielleicht liegt an diesem Punkt das Kernproblem aktueller Kirchenreformarbeit. Wir nehmen – so meine Behauptung – seit Jahrzehnten schon an einem allgemeinen Säkularisierungsprozess teil; auch wir, die frommen Kirchenkämpferinnen und Kirchenkämpfer sind in erheblichem Maße säkularisiert. Parallel dazu halten wir seit fünfzig Jahren am großen konziliaren Reformaufruf fest und haben uns seit zwanzig Jahren seiner erfolgreichen Bündelung auf konkrete Gemeindeprobleme verpflichtet. Möglicherweise haben

wir Säkularisierungs- und innerkirchliche Reformprozesse voneinander abgespalten. Vielleicht leben wir mit zwei Herzkammern, die in je eigenem Rhythmus schlagen. Damit schaden wir unserer Arbeit und uns selbst.

Es wird also Zeit, dass wir uns dieses Reformprogramm neu *als säkulares Programm* erarbeiten. Wir wollten die traditionelle Trennung von Kirche und Welt überwinden, eine von oben eingeflöbte Heilswahrheit nicht mehr gegen eine von unten kommende Humanität absetzen, eine kirchenamtlich vorgeschriebene Glaubenswelt (gegen die wir tapfer polemisieren) nicht mehr von der aus Erfahrung erwachsenen Lebenswelt abtrennen. Dazu gehört auch – in der Theologie meistens verdrängt – die sublimen Unterscheidung zwischen einer weltweit bedingungslosen Gerechtigkeit und einer „Rechtfertigung ohne Werke“, die nur noch die Spezialisten der evangelisch-katholischen Ökumene verstehen. Denn die Rechtfertigungsfrage beschäftigt sich mit einem *Grundproblem*, auf das aus gegebenem Anlass schon Paulus stieß und das von Luther aus konkretem Anlass neu aufgegriffen wurde. Leider haben wir vergessen, dass diesem Grundproblem gut biblisch die *Grundvision* einer in Gerechtigkeit versöhnten Welt vorausgeht.

Wir-sind-Kirche Deutschland, *Wir-sind-Kirche* Österreich und der Schweizer Verein tagsatzung.ch haben diesen Gedanken mit kräftiger Unterstützung der *Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche* aufgegriffen und in intensiven Gesprächen ein Grundsatzpapier entwickelt. Dort ist zu lesen: „Wenn sich unsere Reformarbeit nicht in moralischen Appellen erschöpfen will, muss sie aus einer großen Vision leben, die Menschen überzeugt und zusammenführt. Dies gilt auch für uns. Wir finden die große Vision unseres Handelns und unserer Erwartungen zusammengefasst im biblischen Wort vom Reich Gottes, das Jesus zum Kern seiner Botschaft gemacht hat: ‚Die Zeit ist erfüllt. Das Reich Gottes hat begonnen‘ (Mk 1,15; vgl. Mt 4,17). Dieses ‚Reich‘, dieser gemeinsame Ort also, in dem Gerechtigkeit und Versöhnung herrschen, bildet den globalen und umfassenden Horizont unseres christlichen Handelns. Diese Vision hat die Kraft in sich, die ererbte Schizophrenie zwischen Kirche und Welt zu heilen. Denn sie lebt aus der enormen humanen Kraft, aus der ein biblischer Glaube lebt.“

➤ **Gemeinden spiegeln die Umwälzungen unserer Kultur**

Man mag etwas überrascht fragen: Ist dieser radikale Rückgriff nötig? Sollen wir jetzt sogar Paulus einer kritischen Rekonstruktion unterziehen? Ich antworte: In unserer Kirchenwirklichkeit spiegeln sich die fundamentalen kulturellen Umwälzungen unserer Gegenwart. Sie kommen nicht plötzlich,

sondern haben im 19. Jahrhundert begonnen. Auch die katholische Kirche hat diesen Umschwung mit großer Sensibilität wahrgenommen, wenn auch falsch darauf reagiert. Es geht um nichts weniger als um den endgültigen Zusammenbruch des metaphysisch-christlichen Weltbildes. Für die christliche Botschaft war und ist dieser Vorgang eine unglaubliche Chance, weil er die Wege geöffnet hat für einen neuen, geschichtlich und literarisch verantworteten Rückgriff auf die Jesusgeschichte und auf das ursprüngliche Programm der Jesusnachfolge, wie sie in den synoptischen Evangelien zum ersten Mal entworfen wurde. Dieser Rückgriff ist nicht nur möglich, sondern auch unabdingbar. Es ist, wohlgemerkt, der Rückgriff auf eine Situation, die allen aktuellen Kirchenbildungen vorangeht. Sie bietet uns einen Zugang zu Werten und Erfahrungen, die unsere aktuellen Gewohnheiten in Frage stellen.

4. Weg von Fixierung auf Institutionen

Aus dieser de-konstruktiven Perspektive ist es nicht mehr die Kirche, die in ihrer Barmherzigkeit den Menschen Christus bringt; aus dieser Perspektive *ist* der barmherzige Christus schon bei den Nackten, den Hungernden und den Heimatlosen, bevor es überhaupt zu einer Kirche kommt. Papst Franziskus soll am 1. Sept. 2015 in einem Gespräch mit Bischof Gaillot erklärt haben, wir müssten die Türen der Kirchen öffnen, damit Christus hinaustreten kann. In unserer kulturellen Situation würde ich umgekehrt formulieren: Die Kirchentüren sind zu öffnen, damit Christus wieder hereinkommen kann. Und wenn Bischof Koch am 8. Sept. 2015 bei seinem Abschied von Dresden erklärte: „Gott ist schon längst in Berlin angekommen. Ich reise ihm nach“, dann schwingt auch in diesem bescheidenen Statement etwas viel Selbstbewusstsein mit, als sei Gott im multireligiösen und säkularisierten Berlin auf diesen katholischen Kirchenmann angewiesen.

Worin besteht also das Problem? Es beruht in unserer Fixierung auf kirchliche Institutionen. Täuschen wir uns nicht: in einer Epoche, da die klassische Seelsorge ohnehin zusammenbricht, ist es deutlicher denn je, dass unsere Gemeinden ihre christliche Lebensgestaltung selbst in die Hand nehmen müssen. Ständige Institutionenkritik sollte unsere Kräfte nicht mehr weiter binden. *Wir* kümmern uns um die Zukunft der Gemeinden. In niederländischen Städten gibt es inzwischen eine ganze Reihe von unabhängigen katholischen Gemeinden, deren Selbstverständnis in einer Interviewreihe dokumentiert ist. Auf die gleichlautende Frage an sie: „Warum haben Sie sich in Ihrem Bischof getrennt?“, kommt die gleichlautende Antwort: „Nicht wir

haben uns vom Bischof getrennt, getrennt hat sich der Bischof von uns.“ Das zeugt von einem guten säkularisierten Kirchenbewusstsein. Ähnliches lässt sich – vor allem in Kanada, in den USA und in Südafrika – von Gemeindebildungen sagen, die sich um Bischöfinnen scharen.

Ein Großteil kirchenreformerischer Erklärungen bezieht sich noch zu sehr auf den Papst, auf Bischöfe und bischöfliches Handeln. An diesem Punkt wäre ein Orientierungswechsel zu wünschen. Vielerorts werden in unseren Breiten kirchliche Gemeinden als – oft hochgeschätzte! – Teile der Zivilgesellschaft, etwa ihres angestammten Sozialraums wahrgenommen, die Sozial-, Kommunikations- und interreligiöse Arbeit leisten. Deshalb ist eine Konsolidierung dieses selbstbewussten Gemeindemodells von Bedeutung. Die Gemeinden, nicht irgendwelche Leitungsorgane, sind Subjekte der Kirche. Gesunde Konflikte sollten nicht aus wohlgemeinten Reaktionen gegenüber bischöflichen Meinungen und Anweisungen entstehen, sondern aus wohlüberlegten, biblisch begründeten, auch konfliktbereiten Handlungen, Strukturregelungen und Meinungsäußerungen der Gemeinden, auch wenn diese gegen offiziell kirchliche Regeln verstoßen. Alles andere stärkt nur die Position der Kircheneliten, die während der Gregorianischen Reform entstanden und endlich in ihre Schranken zu weisen sind. Wenn die Kirchenleitungen nicht hören, ist das nicht unser, sondern ihr Problem.

Natürlich können wir dem Zwang zur doppelgleisigen Argumentation nicht ausweichen. Die aktuellen Diskussionen um Ehe und Familie machen es deutlich. In diesen Fällen ist darauf zu achten, dass wir in unseren Reaktionen die beklagte Trennung von Kirche und Welt nicht reproduzieren. In prekärer Parallelität werden oft säkular anthropologische und spezifisch biblische Argumente, empirische Daten und dogmatische Lehrsätze, die Berufung auf Vernunft und auf die Offenbarung, nebeneinander bemüht und nicht aufeinander bezogen. Reformkreise argumentieren nach außen oft säkular, nach innen theologisch. So wird der Verdacht des „Zeitgeistes“ weder beim Kirchenvolk noch bei den Bischöfen ausgeräumt. Zur Argumentation in einer säkularisierten Kultur gehört es deshalb, dass wir beide Ebenen sorgfältig koordinieren. Jürgen Habermas erwartet geradezu, dass religiöse Kreise ihre Argumente in die säkulare Gesellschaft einbringen. Allerdings fordert er, dass das in einer verständlichen Sprache geschieht.

Es gilt deshalb, die vorbehaltlose Humanität der jesuanischen Botschaft ebenso herauszustellen wie dem Verdacht des Zeitgeistes klar entgegenzutreten. Dazu gehört ein tiefes Verständnis für die faktischen kulturellen und

gesellschaftlichen Entwicklungen. So können wir, um ein Beispiel zu nennen, nicht zulassen, was in den Arbeitspapieren der Bischofssynoden 2014 und 2015 geschehen ist. Sie ordnen prekäre Familiensituationen in einer sich transformierenden Gesellschaft undifferenziert einem grassierenden Glaubensmangel zu. Nach unserer Kenntnis hat bislang kein europäischer Bischof dieser Analyse widersprochen. Deshalb fordern wir auch von den Bischöfen, dass sie gesamtgesellschaftliche Zustände angemessen zur Kenntnis nehmen und verarbeiten. Alles dies vorausgesetzt hat kirchliche Reformarbeit Zukunft.

III. Zur Zukunft kirchlicher Reformarbeit

Ich kann hier mein Vertrauen in die Zukunft kirchlicher Reformarbeit nicht ausführlich begründen, sondern nur einige Stichworte nennen:

- Zu viel ist in Verhalten, Regime und Grundüberzeugungen der real existierenden katholischen Kirche *in Unordnung* geraten. Um der Gemeinden willen ist und bleibt das inakzeptabel. Es bedarf einer mutigen und unkonventionellen Arbeit, die neue Modelle entwickelt, um die stagnierende Reformarbeit neu in Bewegung zu bringen.
- Nach dem einhelligen Urteil vieler innerhalb und außerhalb der Kirchen ist die christliche Botschaft, von ihren Ursprüngen her verstanden, nach wie vor aktuell. Das Programm der *Nachfolge Jesu* verliert nicht, sondern gewinnt an *Aktualität*.
- Die christliche, in der Bibel verankerte Botschaft lebt aus der Vision des Reiches Gottes, also eines Ortes, in dem Gerechtigkeit und Versöhnung herrschen. Dies ist die *Vision von einer weltweiten Gemeinschaft*, in der befreite und befriedete Menschen zusammenkommen. Sie kann durch menschliche Güte und Zuwendung in der Gegenwart beginnen. Das Reich Gottes, also unsere große Vision, beginnt in den „weltlichen“ Sozialräumen, in denen unsere Gemeinden und Gemeinschaften zu Hause sind. Es gibt deshalb keine Kern- und Randgemeinde, sondern einen gemeinsamen Lebensraum. Ich denke an die Zahllosen, die sich in diesen Tagen um die Flüchtlinge aus bekriegten und zerbombten Ländern kümmern. In biblischer Sprache ausgedrückt: Die Weinenden *können* glücklich sein (Mt 5,4), denn Gott „*wird* alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird *nicht mehr* sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal“ (Off 21,4). Die performative Kraft solcher Visionen ist unge-

heuer. Alles andere, die Kirche, ihr Handeln und ihre Strukturen eingeschlossen, ist sekundär und hat im Dienst dieses Zieles zu stehen. Nicht unwichtig, aber sekundär sind deshalb auch alle gottesdienstlichen und anderen Handlungen, die Karl Rahner schon unter dem entlarvenden Begriff des „Selbstvollzugs“ zusammengefasst hat. Niemand, auch keine Kirche hat sich selbst, wir alle haben Gottes Reich zu vollziehen.

- Eine jede Reformarbeit, die uns dieser Vision näherbringt, hat Zukunft. Zur Debatte steht heute also nicht die Frage: Hat Reformarbeit Sinn?, sondern die Frage: Wie ist sie unter den *skizzierten Bedingungen* einer fortgeschritten-säkularisierten Gesellschaft zu gestalten?

Ich schlage folgende Grundsätze vor:

1. *Wir sind Kirche* hat nicht die Bekehrung der Hierarchie zum Ziel, sondern die Erneuerung der Gemeinden, also der Kirche vor Ort.

➤ **Zwei Kommunikationsräume in der Kirche**

In der katholischen Kirche Deutschlands existieren inzwischen zwei öffentliche Diskussionsräume, deren gegenseitiges Verhältnis weder definiert noch institutionell geregelt ist. Da ist der *kirchenoffizielle*, von den Kirchenleitungen gesteuerte und auf sie hin ausgerichtete Raum, vergleichbar dem Kommunikationsraum offizieller politischer Institutionen. Er dient hauptsächlich der Erhaltung der eigenen Privilegien und der entsprechenden Kontrolle der „Laien“. Seine kirchenreformerische Relevanz ist sekundär geworden, weil deren Einfluss auf das konkrete Leben der Gemeinden und engagierter Katholik/innen massiv abgenommen hat. Wer etwa die regelmäßigen Mitteilungen von KNA liest weiß, was ich meine.

Es gibt aber auch den Diskussions- und Kommunikationsraum der „Basis“. Er ist den Kommunikationsräumen der Zivilgesellschaft vergleichbar, lebt also aus sich, d.h. aus dem, was in ihm faktisch geschieht. Er ist nie von vornherein abgrenzbar, sondern pulsierend, oft chaotisch, nicht in institutionelle Regelungen eingegrenzt, sondern in hohem Maße von Ereignissen abhängig. Faktisch ist er identisch mit den Sozialräumen unserer Gemeinschaften und Gemeinden. Dieser Kommunikationsraum ist zu fördern, weil in ihm ursprüngliche Lebenserfahrung besprochen und verhandelt wird. Er bildet die primäre Quelle für christliche Welt-, Mensch- und Selbsterfahrung. Fragen wir also: Was macht den Unterschied?

Faktisch hat sich *Wir sind Kirche* schon immer um diesen Raum gekümmert. In Deutschland versteht sie sich ausdrücklich als Bewegung, d.h. als ein „kollektiver Akteur“. Er versucht, innerkirchlichen Wandel des „Kirchenvolkes“ an der Basis der Gemeinden zu beschleunigen. In den ersten Jahrzehnten mag diese Bewegung zu Recht die Auseinandersetzung mit den Kirchenleitungen gesucht haben. Sie galten noch als prominente Transmissionsriemen für kirchliche Erneuerung. Symbolische Akte (Erklärungen, Demonstrationen, offene Briefe) spielten dabei eine große Rolle und man konnte sich der Beteiligung zahlreicher Interessierter sicher sein. Aus den genannten Gründen haben solche Strategien nahezu alles an Mobilisierungskraft verloren; die klassischen Verbindlichkeitsregeln greifen nicht mehr und berühren die Basis nur noch begrenzt. Zugleich steigen bei abnehmender Effektivität die Anstrengungen, überzeugende und unangreifbare Texte zu verfassen und auf die Kirchenleitungen Einfluss auszuüben. Nach dem Urteil Dritter ist die Qualität der Erklärungen ebenso gestiegen wie die Kontaktintensität nach oben. Internationale Treffen nehmen zu. Warum eigentlich? Können wir dadurch unsere Gemeinden und Gemeinschaften erneuern?

➤ **Basis – entscheidender Ort der Wahrheitsfindung**

Was nützen solche Fortschritte? Ich schlage vor, diese Strategie zu überdenken und die Aktivitäten viel intensiver an die Basis zu verlegen. Vor wenigen Tagen hat die Europäische Vereinigung verheirateter katholischer Priester erklärt: „Unsere Gemeindeftheologie bestimmt die Gemeinde als Subjekt des kirchlichen Handelns: Sie feiert, organisiert sich und trifft Entscheidungen. Sie respektiert dabei als Teilkirche die Gemeinschaft mit der ganzen Kirche und die überlieferte, lebendige und für die Gegenwart erschlossene Tradition.“ Hier hat sich eine Gewichtung vollzogen, die wir aus der Befreiungstheologie schon lange kennen. Eine wirksame Reformbewegung muss zunächst Kontaktbasis zwischen den Gemeinden und innerhalb ihrer werden. Verantwortung für die Erneuerung der Basis ist nur sinnvoll, sofern wir *in* ihr gegenwärtig sind, statt verantwortlich über ihr zu schweben. Das ist der wichtigste Grund, weshalb wir nicht das Handeln kirchlicher Würdenträger, sondern das Handeln von Gemeinden und Gruppen anzusprechen, zu inspirieren und miteinander abzugleichen haben.

Dieses Programm entspricht auch der aktuellen Entwicklung. Gewollt und oft ungewollt werden die Gemeinden immer autonomer. Wie wir

wissen, bricht die klassische Seelsorge zusammen. XXL-Gemeinden entsprechen obrigkeitlicher Nostalgie und einem unbiblischen Sakramentalismus. Diese Entwicklungen lassen wir gerne auf sich beruhen. Wir sollten in die Lücke springen und die Debatte über den neuen Gemeindetyp eröffnen, der zwar priester-, aber nicht eucharistiefrei sein wird. Wir beklagen bei den Kirchenleitungen nicht mehr deren Versagen, sondern erklären ihnen, wie sich die Gemeinden aus guten biblischen Gründen verhalten können, warum die Amtsautorität der Bischöfe (zu unserem Bedauern) erschöpft ist. Wir kämpfen gegen die menschenverachtende Unterstellung, diese Gemeinden seien einem üblen, glaubensfernen oder egoistischen Zeitgeist erlegen. Kirche ist Volk Gottes, also das vom Geist belehrte und geleitete Volk (1 Joh 2,1), keine Zustimmungsmaschine für kirchenamtliche Positionen. Dabei mag deutlich sein, dass deren Wahrheitsquelle keine dogmatisierten Lehren und Moralsysteme, sondern die im Alltagsleben praktizierte Nachfolge ist.

➤ **Wahrheitsquelle: Nachfolge (Leben, Botschaft, Liturgie)**

Nachfolge, dieses neutestamentliche, jesuanisch legitimierte Modell christlicher Existenz, sehe ich als die entscheidende Wahrheitsquelle, die in den Gemeinden zu erschließen ist. Nachfolge Jesu meint nicht einfach ein ethisches Programm oder die treue Ausführung ethischer Regeln. Sie bezeichnet einen ganzheitlichen elementaren Lebensimpuls, der allen lehrhaften, aber auch allen ethischen Überlegungen und Schlussfolgerungen vorangeht. Sie überschreitet die Fragen des Zumutbaren und der Überforderung, wie man an der Bergpredigt sieht. Sie ist nicht mit einer pathetischen ausgestalteten Jesusliebe oder Christusverehrung zu verwechseln. Sie ist schließlich nicht möglich, solange sie sich nicht an der jesuanischen Leidenschaft für eine in Frieden versöhnte Menschheit entzündet.

Deshalb überschreitet die Nachfolge die Grenzen von Kirchlichkeit und Säkularität ebenso wie den Inspirationsreichtum der Basis, von der soeben die Rede war. Die Nachfolge und ihre Reich-Gottes-Vision gehen aller Praxis, aller Leidenschaft und aller Dynamik voraus, um sie zu steuern und zu integrieren. So verstanden ist sie die umfassende, regulierende und orientierende Wahrheitsquelle christlichen Lebens, christlicher Botschaft und aller Liturgie überhaupt. Das christliche Leben gewinnt erst in der Nachfolge Jesu ihre fundamentale Identität, die christliche Botschaft in ihr ihren bleibenden Horizont und die Liturgie lebt, allem ande-

ren voran, aus den Erfahrungen, die dieses Lebensprojekt in einer Gemeinschaft vor Ort freisetzt. Zugleich kann Nachfolge nur hier und jetzt, vor Ort also, beginnen. Diese Verortung ist und bleibt deshalb unverzichtbar, wenn sie eine Utopie von universalem Rang freisetzen will. Die Nachfolge Jesu vereinigt für Christen also die universale Geltung und den konkreten gesellschaftlichen Ort ihres Glaubens.

2. Reformgruppen leben an der Basis, von ihr und für sie

➤ **Kirche – Volk Gottes – Völker – „Basis“**

Was aber meint „Volk Gottes“? Trotz des Befreiungsschlags in der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* (1965) ist „Volk Gottes“ [qehal jahwē] – auf Grund seiner langen biblischen und kirchlichen Vorgeschichte – zu einem theologisch geeichten, geradezu überfrachteten Begriff geworden. Doch immer blieb er von einer Grundspannung geprägt. Papst Franziskus brachte sie in seiner Katechese vom 12. Juni 2013 gut zum Ausdruck. Er sagte: „Gott gehört keinem Volk in eigener Weise“ – ich füge hinzu: Gott gehört auch keiner Reformgruppe, so sehr gerade sie mit Leidenschaft für ein wahres Gottesbild kämpft. Franziskus weiter: „Jesus sagt seinen Jüngern und uns *nicht*, wir sollten eine exklusive Gruppe, eine Elite bilden. Jesus sagt: ‚Geht hin und macht alle Völker zu Jüngern!‘“. Jesus selbst sei es, der uns ruft und beruft, zu seinem Volk zu gehören. Diese Einladung richtet er an alle Menschen, ohne Unterschied. Ich füge mit dem bekannten Wort von Alfred Loisy (1857-1940) hinzu: „Jesus hat das Reich Gottes verkündet, gekommen ist die Kirche.“

Dies sollten Reformgruppen nicht vergessen. Natürlich ist es nicht von Übel, wenn diejenigen eine verschworene Gemeinschaft bilden, die Jesus nachfolgen wollen. Solche Gemeinschaften (Kirchen, Gemeinden, einzelne Gruppierungen) sind die natürliche und notwendige Folge der Jüngerschaft Jesu. Doch ihr Erfolg kann ihnen gefährlich werden. Sie haben eine funktionale Vor- und Durchgangsstufe zu bleiben, die konsequent an ihrer eigenen Aufhebung arbeitet.

„Volk“ meint in seiner ursprünglichen Bedeutung ja völlig undifferenziert die elementare Gesamtheit einer großen, im Prinzip unbegrenzten Menschenmenge („a lot of people“). Zwar vereint sie alles Recht auf Würde, Gerechtigkeit und Wahrheit in sich, aber es bedarf der Stimmen, einer Repräsentation, vielleicht einer Fürsprache, um sie handlungsfähig zu machen.

Im genannten Visionspapier ist es so formuliert: „Zwar arbeiten wir Reformorganisationen als übergemeindliche Vereinigungen; das hat seine guten Gründe. Aber als Einzelpersonen und mit unserer Arbeit müssen wir uns an der Basis, also in Gemeinden oder Gemeinschaften und in ihrem spirituellen Leben verankern. Wir haben nicht nur für unsere Mitchristinnen und Mitchristen zu denken, sondern mit ihnen. Wir haben als ihre Anwälte zu agieren und dabei nicht nur unsere eigenen, sondern auch die Probleme anderer in den Blick zu nehmen. Oft genug fangen wir uns gegenseitig auf. Diese gegenseitige Unterstützung ist unabdingbar, wenn unsere elementare Verantwortung Frucht bringen soll.“

Die erste Generation der Befreiungstheologie hat dafür den Begriff der *Basis* geprägt. Sie hat in ihm – gewissermaßen in verdeckter Form – das Kernproblem der „Kirche“ durchdekliniert und ihn so zu theologischen Ehren erhoben. Sie hat Kirche „von unten“ rekonstruiert; denn das Volk Gottes ist immer unten. So gesehen ist „Volk“ (die *plebs*) immer ein Beziehungsbegriff, der nie in sich zur Ruhe kommen kann. So wie jemand nur in kontextuell eindeutigen Situationen rufen sollte „Wir sind das Volk!“, kann keine wohlorganisierte christliche Reformgruppe einfach behaupten „Wir sind die Basis!“ Dies wäre ein unerträglicher Widerspruch. Denn zumal unter den neuen Umständen einer grundlegenden Re-Organisation von Kirche hat sich eine jede christliche Reformgruppe ihrer Basis zu vergewissern, von ihr zu lernen, deren Welt- und Gemeinschaftswerdung nicht von oben zu beurteilen, sondern von unten mitzumachen.

➤ **Die Gesetze der Selbstorganisation und deren Gefahr**

Auch *Wir sind Kirche* folgt seit zwanzig Jahren den normalen Gesetzen einer entstehenden Organisation. Ich kenne diese Bewegung zu kurz und vielleicht zu wenig, um ihre Entwicklung differenziert zu beurteilen. Ich kenne nur aus anderen Zusammenhängen in etwa die Gesetze, denen zumal reform- und erneuerungswillige Gruppen unterliegen.

- Man beginnt in großer, sachbezogener und sensibler, aufmerksamer und reaktionsschneller Spontaneität.
- Man gibt sich erste funktionale Strukturen und erfährt die ersten Erfolge, deren man sich freut und die erste Handlungs- und Verhaltensregeln ergeben.
- Man entfaltet ein wachsendes Selbstbewusstsein und bewegt sich bald in erstarkenden, bewussten und unbewussten Normen.

Von der Kunst, Kirchengesellschaft zu gestalten

- Zugleich entfaltet man die ersten Interessen der Selbsterhaltung, indem man die eigenen Ziele als zentrale Ziele begreift. Es wächst die Neigung, andere Gruppen gemäß den eigenen Maßstäben zu beurteilen und den eigenen Handlungsregeln zu unterwerfen.
- Man leistet der Zersplitterung der Reformszene ungewollt Vorschub, weil andere Reformziele und Formen der Reformarbeit herabgestuft, u.U. als Konkurrenz erfahren werden.

Diese Entwicklung ist normal, in gewissem Sinne sogar gesund. Zudem besteht keinerlei Verdacht, dass sich *Wir sind Kirche* durch irgendwelche Erfolge, durch bischöfliche oder öffentliche Anerkennung korrumpieren ließ. Aber die Gemeinden von 2015 sind nicht mehr die Gemeinden von 1995. Wir können den Anspruch, für die Reform der Kirche zu sprechen, nur aufrechterhalten, wenn wir *bei den Gemeinden* und reformorientierten Gruppen bleiben. Zugleich wissen wir, wie schnell reformorientierte Bewegungen zu konservativen Kadern umkippen können. Ich erinnere an den jungen Joseph Ratzinger, den höchst kirchenkritischen Henri de Lubac und an Hans Urs von Balthasar, der einmal die Schleifung der Bastionen forderte. Ich selbst war als Gymnasiast leidenschaftlicher Anhänger der Schönstattbewegung und seinem glühenden Reformprogramm. Was ist aus ihnen geworden? Wir müssen in unsere Reformbewegungen Erneuerungsmechanismen einbauen, wenn wir nicht unversehens zu Verfechtern zeitüberhobener Ideen werden, die über Nacht ihre Brisanz verlieren. Gemeinden und christliche Gruppierungen ändern sich in rasantem Tempo.

➤ **Drei aktuelle Gegenstrategien**

Deshalb schlage ich drei aktive, nachhaltig zu betreibende Gegenstrategien vor. Es geht nicht um ausschließliche Handlungsanleitungen, sondern um drei Prioritäten, die den Gefahren des Verschleißes systematisch entgegenwirken sollen.

- (1) Strukturell geregelte intensive *Kontakte* mit allen, vornehmlich mit den kleinen und weniger konventionellen Reformgruppen. Meines Erachtens kommt *Wir sind Kirche* als einer stärkeren und öffentlichkeitswirksamen Reformgruppe eine Verantwortung für die Gesamtsituation der Basis und ihrer Reformkräfte zu. Dabei wird sie aus reinem Selbstinteresse dafür sorgen müssen, dass sie auf diese Weise im breitest möglichen Sinn an der Basis gegenwärtig bleibt und aus ihr lebt. Neue Impulse können so schnell und so vielfältig sein, dass für

Hermann Häring: 20 Jahre KirchenVolksBewegung

deren Wahrnehmung alles zu tun ist. Sie selbst hält vom Prinzip der *grass-roots* viel; es wird wichtiger denn je.

- (2) Dazu gehört eine strukturelle, auch *digitale Vernetzung* der gesamten Szene von Reformgruppen ebenso wie vor Ort die Vernetzung möglichst vieler reformoffener Christinnen und Christen unverzichtbar ist. Netzwerke müssen selbstverständlich werden, sie sind heute die elementaren Kommunikations- und Debattenräume. Die Vernetzung aller reformfreudigen Kirchenmitglieder etwa eines Dekanates muss selbstverständlich sein.
- (3) Reformgruppen sind von Überalterung und vom Aussterben bedroht. Uns, einer Ausnahmegeneration, die noch aus den Impulsen der 2. Vatikanum lebt, ist es noch nicht gelungen, die Fackel an die folgenden Generationen zu übergeben. Wir sollten uns weigern, die Schuld dafür in der Bequemlichkeit oder Naivität jüngerer Menschen zu suchen. Vielleicht liegt die Schuld an uns, denen die Säkularisierungsprozesse immer noch fremd geblieben sind. Vielleicht haben wir unseren rationalen Frömmigkeitsstil nicht aufgesprengt. Immerhin wurde dem Konzil auch der Geist von Buchhaltern vorgeworfen. Möglicherweise müssen wir einmal über den Erfolg charismatischer Gruppen nachdenken oder uns fragen, warum etwa die Bewegung „Nigthfever“ auf so begeisterte Reaktionen stößt. In jedem Fall gehört mit höchster Priorität die ausdrückliche und intensive Suche nach jüngeren, kirchlich, religiös oder sozial engagierten Menschen in das Programm.

Kurz zusammengefasst: Im Interesse der Nachfolge Jesu müssen wir uns systematisch und im Blick auf veränderte Bedingungen *neu* in der Basis verankern, in ihr präsent sein und von ihren Impulsen leben. Wenn uns dies gelingt, wird dies das Angesicht von *Wir sind Kirche* dramatisch verändern. Das allerdings muss und wird für unsere Reformarbeit auch inhaltliche Folgen haben.

3. Zur Debatte stehen primär nicht binnenkirchliche Themen, sondern Fragen der Lebenswelt, die uns alle als Einzelne, als Gemeinschaften und als Gesellschaft betrifft

Die Folgen dieses Strategiewechsels könnten für die inhaltliche Ausrichtung dramatisch sein, denn die Themen der Reformgruppen müssen weltweit erweitert werden. Sie sind nicht nur technisch an das Sprachvermögen der Menschen anzupassen, sondern müssen von innen heraus säkulare Dimensionen annehmen. Das wird auch geschehen. Sie werden die traditionellen Grenzziehungen unserer Kirchen systematisch überschreiten. Zu sorgen ist nur dafür, dass dies ohne Verzerrungen und Verflachungen geschieht.

- **Diskrepanz zwischen religiös/kirchlichen und säkularen Diskursen**
Wir Reformgruppen sind dazu gewiss auf dem Weg. Doch wir leiden noch an dieser Diskrepanz zwischen religiösen und säkularen Diskursen. Dadurch trocknen beide aus. Die religiösen Aussagen werden inhaltsleer zu musealen Stücken oder illusorischen Märchen. Die säkularen Aussagen versinken im Funktionalen und Berechenbaren. Ethische Wertfeststellungen bleiben möglich; sie hören aber schnell dort auf, wo sie uns überfordern. Von Pflichten ist leicht reden. Wer aber kann von gelungener Solidarität berichten?

Oft präsentieren sich, wie schon gesagt, religiöse und säkulare Diskurse als Alternativen. Das ist keine Folge der Säkularisierung, sondern die Folge unverdauter Säkularisierungsprozesse. Wir erleben das Drama dieser Diskrepanz im Augenblick in der Barmherzigkeitsdebatte im Zusammenhang der kirchlichen Ehefragen. Die biblische Botschaft zur Ehe wird plötzlich zu einem gnadenlosen Problem hochstilisiert, das die Kirche durch eine fiktive Barmherzigkeit auszugleichen beansprucht. Das ist absurd und zeigt nur, wie sehr sich Kirche und Gesellschaft voneinander entfernt haben.

- **Wirklich humane Werte sind religiöse Werte und umgekehrt**
Es gehört zur inneren, mentalen Erneuerung unserer Gemeinden in einem säkularisierten Kontext, dass wir diese Diskrepanz zielstrebig und konsequent überwinden. Je mehr wir der Basis, also dem konkreten Geschehen der Gemeinden unser Ohr leihen, umso glaubwürdiger wird es uns gelingen, beide Dimensionen konsequent miteinander zu verbinden und die

innere Einheit von Welt- und transzendierenden Grenzerfahrungen erlebbar zu machen. Christliche Werte, so der leitende Grundsatz dieser Operation, sind zutiefst religiöse und zutiefst humane Werte zugleich. Umgekehrt können human-weltliche Wertsetzungen alle Berührungängste gegenüber religiösen Motiven und Zielen aufgeben. Die meisten Formen des gegenwärtigen Atheismus leben davon, dass religiöse Menschen diesen Dualismus nicht überwunden haben, ihm also nicht konstruktiv begegnen können. Als Beispiel sei der britische Zoologe *Richard Dawkins* genannt, der mit seiner absurden Lösung „mehr denken – weniger glauben“ hausieren geht und damit ein überholtes Glaubenskonzept destruiert. Umgekehrt leben zahllose soziale, friedenfördernde und versöhnende Aktivitäten davon, dass religiöse und religiös unmusikalische Menschen zusammenarbeiten.

Das *Projekt Weltethos* hat uns die Operation einer weltversöhnten, politisch enorm wichtigen Religiosität vorgeführt. Religionen, nicht demokratische politische Systeme sind die entscheidenden Moralagenturen der Welt, indem sie sich wirksam für Werte wie Humanität, Gerechtigkeit, Authentizität und Schutz der Schwachen einsetzen. Uns interessieren also nicht mehr die monarchischen Autoritätsansprüche des Bischofsamts oder die komplizierten Begründungswege für unterschiedliche Dogmen. Deren Destruktion und Neuformulierung überlassen wir gerne den Theologen.

Uns interessieren die positiven und die negativen Grenz- und grenzverlegenden Erfahrungen, die sich aus dem Alltag ergeben: aus dem Handeln und Scheitern, aus Beziehungen und Zerwürfnissen, aus dem Geschenk einer Geburt und dem Schmerz eines Todes, aus dem Schicksal der Flüchtlinge, aus destruktiver Wut und Fremdenhass. Ich finde es beschämend, wie lange es dauerte, bis die Appelle von Papst Franziskus zur Frage der Flüchtlinge bei den deutschen Bischöfen ein ernsthaftes Echo erfahren haben.

➤ **Eine neue Sprache entwickeln**

Es gelten also allein die Vision und deren lebenspraktische Umsetzung, gleich ob wir versuchen, ihr mit rationalen oder wissenschaftlich-technischen, mit religiösen oder philosophischen Operationen näher zu kommen. Deshalb lassen wir sowohl mystisch-individuelle, als auch global wirtschaftliche und politische Erfahrungsräume zu, um sie *miteinander zu verbinden*. Wir werden noch stärker als bislang lernen müssen, dass

Von der Kunst, Kirchengesellschaft zu gestalten

und wie Mystik und Politik, Technik und philosophisches Ergründen, Sein und Haben, Lieben und Gestalten zusammengehören. Unsere Stärke muss es sein, all diese lebenspraktischen Erfahrungen in die große Vision einer in Gerechtigkeit versöhnten Weltgesellschaft zu integrieren.

Ich weiß um die Gefahr der Missverständnisse, die mit solchen Generalaussagen gegeben sind. Sie haben keinen Selbstwert, als wollte ich der orientierungslosen Verweltlichung einer ursprünglich christlichen Lebenspraxis das Wort reden. Ich möchte, wie schon gesagt, auf den aktuellen Zwiespalt zwischen einer autonomen Welt und einer autonom agierenden Kirche ebenso hinweisen wie auf die Pflicht, ihn täglich neu zu unterlaufen. Vielleicht kann *Wir sind Kirche* die Forderungen von 1995 erweitern.

- Die „*geschwisterliche*“ Kirche können wir heute als eine mit der Welt solidarische Kirche begreifen und diesen Gedanken in den Gemeinden implementieren.
- Den Aufruf zur *Gleichberechtigung* der Frauen können wir radikalieren zum Kampf für gleiches Recht zwischen Geschlechtern, Rassen, Kulturen und sozialen Klassen.
- Wir sollten die Abschaffung des *Pflichtzölibats* als Plädoyer zur Überwindung des kirchlichen und gesellschaftlichen Kontrollwahns aller sexuellen Beziehungen interpretieren und
- die positive Bewertung der *Sexualität* als vorbehaltloses Ja zu Gottes Schöpfung überhaupt, zur Würde aller Menschen und zum Respekt vor menschlichen Gemeinschaften und Gesellschaften erweitern.
- Der Kampf gegen die Perversion der Frohbotschaft zur *Drohbotschaft* könnte konkretisiert werden als die Neuentdeckung von Gerechtigkeit als der großen universalen, in der Bibel und in anderen Religionen wirksamen Triebkraft, die letztlich der Erhaltung der Schöpfung dient.

Erinnern wir uns auch daran: Im Laufe der Jahre hat sich ein *zweiter Typ von Reformgruppierungen* entwickelt. Er setzt sich mit sozialen und politischen Problemen auseinander. Er kümmert sich weniger um die Innengestalt der Kirche als vielmehr um deren Wirken nach außen. Viele Gemeinden und Gruppen sind von starken sozialen und politischen Motivationen getragen und entwickeln starke Aktivitäten. Leider kommen sie in der kirchlichen Öffentlichkeit kaum zu Wort. Das muss sich ändern und *Wir sind Kirche* kann, wenn sie nur will, ihren Beitrag dazu leisten.

Schluss: Arbeit im offenen Horizont

Wir stehen nicht am Ende, sondern am Anfang. Für *Wir sind Kirche* gibt es keinen Grund zur Resignation, wohl aber Anlass zu höchster Aufmerksamkeit. Denn wir leben heute in hochdynamischen, wenn nicht gar chaotischen Zuständen, die sich kaum mehr bändigen, gar steuern lassen. Doch nach christlicher Überzeugung wirkt in ihnen ein machtvoller Attraktor. Das ist die visionäre Sehnsucht, von der hier öfters die Rede war. Solange wir diese Vision im Blick behalten, werden Arbeit und Leidenschaft nicht versiegen. Gekommen ist die Zeit, da wir aus der strukturellen Unbelehrbarkeit der kirchlichen Instanzen endgültig unsere Konsequenzen ziehen sollten. Definitiv werden wir uns aus paternalistischen Klammern lösen und die Kirchenleitungen vor die Alternative stellen, ob sie mit uns einen Weg der Erneuerung gehen oder nicht. In der Reformmüdigkeit jüngerer Generationen erkenne ich keine Resignation, sondern den Beweis dafür, dass sie diesen Weg faktisch schon gehen. Wir werden ihre Fortschrittlichkeit anerkennen müssen, um ihnen das Steuer in die Hände zu legen.

„Und der auf dem Thron saß, sprach: ‚Siehe, ich mache alles neu.‘“ (Apk 21,5). Dieses Wort der Geheimen Offenbarung steht vor einem weltweiten apokalyptischen Horizont, der gegenwärtigen Weltsituation in vielem vergleichbar. Es zeigt: Auch der hier gezeichnete Entwurf kann nur der Beginn eines weltweiten Unternehmens sein. Letztlich wird er alle Kulturen und Religionen mit einbeziehen. Aber er ist hier und jetzt in die Tat umzusetzen.

Ich schlage vor, mit diesem Programm vor Ort bald zu beginnen, denn ohne Basis taugen auch weltweite Pläne nichts. Hätten wir heute bei uns und anderswo genügend basisnahe lebendige Glaubensgemeinschaften, die weltkirchliche Organisation „Kirche“ könnte zu ihrer eigentlichen Aufgabe finden. Sie müsste eine vitale Lokalität nur noch mit der erwarteten Globalität vermitteln. Sie könnte zur glaubwürdigen und weltweiten Sprecherin und eines globalen Austausches von Menschlichkeit werden.

Ob wir, die hier Versammelten, das noch erleben werden, weiß ich nicht. Aber für eine kommende Generation halte ich es nicht für ausgeschlossen. Papst Franziskus ist dabei, die Kirche in diese Richtung zu führen. Gebe Gott, dass ihm dies gelingt. Dazu allerdings bedarf es unserer entschiedenen, besonnenen, notfalls konfliktbereiten und klugen Mithilfe – dort, wo wir leben, arbeiten und hoffen.



Aktuelle Hefte der „Gelben Reihe“

„Laien“

Strukturen der Mitwirkung in der römisch-katholischen Kirche (Prof. Dr. Georg **Bier** auf der *Wir sind Kirche*-Bundesversammlung am 28. März 2015 in Freiburg) + **Volk-Gottes-Ekklesiologie des II. Vatikanischen Konzils** (PD Dr. Stefan **Silber**), 44 Seiten, 3,00 Euro

„Von der Kunst, Kirchenzukunft zu gestalten.

20 Jahre KirchenVolksBewegung“

Prof. Dr. Hermann **Häring** am 19. September 2015 bei *Wir sind Kirche*-Augsburg, 32 Seiten, 2,50 Euro

Glaubwürdig in die Zukunft. Eine Gemeinsame Erklärung von römisch-katholischen Reformgruppen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie der Herbert-Haag-Stiftung, 28 Seiten, 2,50 Euro

„Wenn die Ehe zerbricht...“

Prof. Dr. Norbert **Scholl** zur Frage der Wiederverheiratung Geschiedener, August 2015, 56 Seiten, 3,00 Euro

„Ökumene baut Brücken.

Ökumene auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017“

Prof. Dr. Johannes **Brosseder** auf der Bundesversammlung am 22. März 2014 in Regensburg, 32 Seiten, 2,50 Euro

„Pastorale Umkehr – Das Programm des Franziskus-Pontifikats“

Norbert **Arntz** über den Kontext der Bischofsversammlung von Aparecida 2007, München, Oktober 2013, 28 Seiten, 2,50 Euro

„Theologie und Naturwissenschaften – Alter Hut oder neue Feindschaft?“

Prof. in Dr. Johanna **Rahner** auf der Bundesversammlung am 26. Oktober 2013 in Kassel, 28 Seiten, 2,50 Euro

Downloads im Internet unter www.wir-sind-kirche.de/?id=218

Hefte (zuzüglich Porto und Versandkosten) bestellbar bei:

KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*

Postfach 65 01 15, D-81215 München

Tel.: (08131) 260 250, Fax : (08131) 260 249, bestellen@wir-sind-kirche.de

20 Jahre lang hat die Kirchenvolksbewegung dem katholischen Reformwillen ihren Stempel aufgedrückt. Trotz erstarrter Institutionen sind ihre Erfolge sichtbar. Das Selbstbewusstsein der Gemeinden ist gewachsen, der Mut zu Regelüberschreitung und offener Kritik kein Problem mehr. Über diese Erfolge ist zu reden, doch mehr noch über den dramatischen Wandel, der sich in Reformfragen ankündigt. Die Säkularisierung ist vorangeschritten und hat auch die Reformgruppen erfasst. Darauf haben sie zu reagieren. Entschiedener als bisher sollten sie sich von allen Fixierungen auf die Kirchenleitungen lösen, sich in christlichen Gemeinschaften und Gemeinden verankern, sich untereinander vernetzen und jüngere Menschen konsequent in die Reformarbeit einbeziehen. Hermann Häring schlägt eine Erweiterung der fünf Forderungen vor, die bislang aller Reformarbeit ihr Profil gegeben haben.

Der vorliegende Text gibt einen Vortrag wieder, den **Prof. Hermann Häring** am 19. September 2015 vor Mitgliedern der Kirchenvolksbewegung in Augsburg gehalten hat.